

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Großvater erzählt seinen Enkeln, wie und warum der Krieg 1870
ausgegangen ist

Der Großvater erzählt seinen Enkeln, wie und warum der Krieg 1870 angegangen ist.

Von Chr. Schömperlen.

Es ist ein gemütliches Heim, welches der Großvater mit seinem Sohne und dessen Frau und mit seinen drei Enkeln bewohnt. Das Haus mit seinem hellen Anstrich und den grünen Fensterläden macht einen freundlichen Eindruck. Hinter dem Hause ist ein Garten, darin pflanzt die Mutter allerlei Gemüse; die Länder sind mit Blumenstöcken eingefaßt, auch fehlt es nicht an Johannis- und Stachelbeersträuchern. Vor dem Hause steht ein großer Birnbaum und dabei eine Bank. Ueberall herrscht Ordnung und Sauberkeit.

Der Vater ist vom Morgen bis zum Abend im Geschäft, er arbeitet und sorgt für den Unterhalt der Seinen. Die Mutter besorgt die Haushaltung und die Kinder. Der Großvater aber ist so eine Art Haus- und Hofmeister, er weiß sich überall nützlich zu machen im Haus, Garten und Hof. In der Familie herrscht Eintracht und Zufriedenheit.

Nach des Tages Arbeit sitzt der Großvater mit seinen Enkeln unter dem Birnbaum und erzählt Geschichten, auch die Eltern sind meistens dabei. Heute aber erzählt Fritz, der älteste der Kinder, dem Großvater seine Erlebnisse des Tages.

Die Lehrer haben mit ihren Schülern den Sedanstag gefeiert. Es wurde ein Ausflug gemacht und Fritz durfte als der Erste in der Klasse die Fahne tragen, worauf er nicht wenig stolz war. Fritz sagte dem Großvater auch die Lieder her, welche sie sangen. Er erzählte dann weiter, daß der Herr Lehrer eine Rede gehalten habe über den Krieg mit den Franzosen; wie die Deutschen so tapfer gefochten und eine Schlacht um die andere gewonnen hätten. Auch hätten die Deutschen durch diesen Krieg wieder einen Kaiser bekommen und seien nun ein einiges, mächtiges Volk. Zuletzt hätten sie den Kaiser dreimal hoch leben lassen. Fritz war ganz begeistert und sagte: „Großvater, wenns aber wieder Krieg gibt, dann will ich auch dabei sein“. Der um zwei Jahre jüngere Hans machte eine Faust und rief: „Ich aber auch!“ Das kleine Mariele blickte ihre Brüder ganz erschrocken an.

Nach einer Weile sagte Fritz: „Aber Großvater, warum haben denn die Franzosen mit uns Krieg angefangen?“ Darauf sagte der Großvater: „Das will ich euch morgen erzählen, wenn ihr eure Aufgaben gemacht habt und wir wieder unter dem Birnbaum sitzen“.

* * *

Als am andern Tage nach getaner Arbeit die Familie sich an ihrem Lieblingsplatze versammelt hatte, begann der Großvater:

Ich hab' euch gestern versprochen, zu erzählen, wie und warum der Krieg 1870 angegangen ist. Ich kann mich noch ganz gut daran erinnern und will die Geschichte in drei Kapitel einteilen. Das erste Kapitel heißt:

Die Spanier suchen einen König.

Also, es ist gewesen im Sommer 1870, da sind im Wirtshaus „zum Rad“ in Hechingen zwei Herren eingekehrt, junge, kräftige Männer; sie waren gekleidet wie die Jägersleute. „Wir haben Hunger und Durst“, sagten sie zu der Frau Wirtin, „bringen Sie uns ein tüchtiges Vesper, Rettig, Butter und Brot, und auch einen guten Trunk dazu“. Während nun der eine die Rettige richtete, las der andere im Schwarzwälder Boten. „Sieh da, Leopold“, sagte er, „die Spanier suchen einen König, hier steht es, und wenn sie einen tüchtigen Mann als König bekommen könnten, so würden sie ihm treue Untertanen sein. „Leopold, das wär' was für dich“. „Ha“ sagte Leopold, „das wollte ich schon fertigbringen, und Spanien ist ein schönes Land“.

Die Beiden aßen und tranken nun und waren vergnügt. Als die Wirtin die Gläser frisch gefüllt hatte, stieß der eine mit Leopold an und sagte: „Prost, der König von Spanien soll leben!“ „Auf nach Valenzia!“ erwiderte der andere. Valenzia ist nämlich der schönste Teil von Spanien. Nachdem die beiden ihre Zecher bezahlt und sich von der Wirtin verabschiedet hatten, verließen sie das Wirtshaus und gingen ihre Wege.

In derselben Wirtsstube saßen aber noch zwei andere Gäste, ganz abseits an einem Tisch. Diese hatten dem Gespräch der beiden jungen Männer zugehört. Schon vorher hatten sie dieselben gesehen, als sie von der Burg Hohenzollern herunterkamen. Wie sie nun reden hörten von einem König von Spanien, spitzten sie die Ohren, und als der eine, der Leopold, ausrief: „Auf nach Valenzia!“ da sperren sie Maul und Augen auf. „Wer sind die beiden Herren, die eben fortgegangen sind?“ fragte einer davon die Wirtin. „Der eine ist der Prinz Leopold von Hohenzollern und der andere ist ein Vetter von ihm“, sagte diese. Darauf sagte der Fragende: „Merst, Madam“. Die Wirtin sagte nun: „Wer seid denn ihr zwei

Herren, wenn man fragen darf“, worauf der erste antwortete: „Ich bin der Musje Schambadiß aus Paris und der andere ist aus Madrid in Spanien; wir wohnen in Stuttgart, wui“.

Die beiden verließen nun auch die Wirtschaft und reisten nach Stuttgart zurück.

Der Spanier hat nun gleich einen Brief geschrieben an die Regierung nach Madrid. Er hat geschrieben, daß er einen wüßte, der König von Spanien werden wollte, und er glaube, daß dieser etwas verständig vom Regieren; er sei auch ein schöner Mann und heiße Prinz Leopold von Hohenzollern.

Der Franzose aber, der Musje Schambadiß, hat auch einen Brief geschrieben direkt an den Kaiser Napoleon in Paris. Er hat geschrieben, was er im Adwirtschause in Hechingen gesehen und gehört hat.

Jetzt kommt das zweite Kapitel und dieses heißt: Die Franzosen wollen nicht leiden, daß ein deutscher Prinz König von Spanien wird.

Als der Brief vom Musje Schambadiß in Paris angekommen ist, hat man ihn gleich dem Kaiser Napoleon gebracht, denn es ist außen drauf gestanden „Sehr pressant“. Der Herr Napoleon ist grad im Schlaftrock und Pantoffeln im Lehnstuhl gesessen und hat Kaffee getrunken, als der Brief kam, und neben dran saß die Frau Kaiserin Napoleon. „Geh ließ“, sagte sie, „was gits im Ditschländl?“ Da der Kaiser den Brief nicht gleich aufbrachte, nahm ihn die Kaiserin und sagte: „Allon Duzwitt.“ Als sie den Brief vorgelesen hatte, hat sie überlaut gelacht und gesagt: „Was fällt dem Preuß ein?“ Wie nun aber der Napoleon sagte: „Wenn halt die Spanier den Prinzen wollten, so könnten wir nichts dagegen machen“, da wird die Frau Napoleon ganz böß und schreit: „Lui, des lidde mer net! Ich weiß einen andern, der König von Spanien werden muß.“

Als nun ungefähr vierzehn Tage herum gewesen sind, da hat man im Schwäbischen Merkur gelesen, daß die Spanier beim Prinzen Leopold von Hohenzollern angefragt hätten, ob er ihr König werden wolle, und daß der Prinz geantwortet habe: Es könnte schon sein.

Wie der Musje Schambadiß das gelesen hat, so hat er einen blauen Strich dran gemacht und hat die Zeitung an den Kaiser Napoleon nach Paris geschickt.

Als der Herr Napoleon den Schwäbischen Merkur mit dem blau angestrichenen Artikel bekommen hat, da ist die Frau Kaiserin gerade in der Kaffeefisite gewesen bei der Frau Kriegsministerin; die war ihre beste Freundin, denn man

hat da nicht immer nur von der Köchin, sondern auch vom Kriegsführen gesprochen. Der Kaiser hat nun gleich zur Kaiserin geschickt und ihr sagen lassen, sie soll heimkommen, es sei etwas vom Musje Schambadiß aus Stuttgart gekommen. Als sie kam, hat er ihr den Artikel im Merkur vorgelesen.

„Lui, ich hab Dir schon gesagt, das lidde mer net!“ rief die Kaiserin. „Ja, aber Frau, was können wir da machen“, sagte darauf der Kaiser, „uns gehts doch nichts an; die Spanier können wegen mir einen König holen wo sie wollen.“

„Was“, sagte darauf die Kaiserin, „die Spanier müssen einen zum König nehmen, der uns gefällt, aber kein Schwab oder Preuß, und wenn die Preußen nicht zufrieden sind, so fangen wir Krieg mit ihnen an.“ „Au, aufsch!“ schreit da der Napoleon und fährt mit der Hand am linken Bein hinunter. Da sagt die Kaiserin: „Hast wieder 's Gerich im Bein, Lui? Wart ich hol dir ein Paar wollene Strümpf.“ Dadruf hat die Kaiserin, Eugenie hat sie geheißt, ihrem Mann, dem Napoleon gesagt, daß er gleich dem König von Preußen schreiben soll, daß sie es partou nicht leiden, daß ein deutscher Prinz König von Spanien werde, und der König solle dies dem Prinzen verbieten.

Auf diesen Brief hin hat der König Wilhelm von Preußen an Napoleon geschrieben, daß ihm noch nichts Sicheres bekannt sei; wenn aber ein deutscher Prinz König von Spanien werden wolle, so könne er nichts dagegen haben. Der Napoleon hat nicht viel gesagt, als er den Brief gelesen hatte, aber die Frau Eugenie (Eshenie sagen die Franzosen) ist wieder ganz schalu geworden und hat gleich Krieg anfangen wollen mit Preußen. „Der Bismarck“, hat sie gesagt, „hat uns schon lang genug zum Narren gehalten, dem müssen wir einmal zeigen, daß wir die Graamation (das große mächtige Volk) sind.“

Nun ist zu der Zeit ein Franzose in Bad Wildbad gewesen, mit Namen Benedetti oder Maledetti, so ungefähr hat er geheißt, der soll ein schlauer Fuchs gewesen sein, wie der Napoleon meinte. D'rum sagte er zu seiner Frau: „Weißt Esheni, wenn du halt meinst, daß wirts nicht leiden sollen von dem Prinzen, daß er nach Spanien geht, so will ich dem Benemaleddetti schreiben, daß er zum König von Preußen gehen und ihm sagen soll: Wir leidens halt nicht und der König solls versprechen, daß ers auch nicht leidet, oder — sackerdi! Ists recht so, Esheni?“

„Bravo, mo scher Lui,“ (mein lieber Lui) hat dadruf die Kaiserin gesagt und vor Freud in die Hände gebatscht.

Also ist nun dem Male —, ach was sagen wir Malefiz, dies können wir besser behalten, dem Malefiz geschrieben, worden, daß er gleich zum König von Preußen reisen und nicht nachlassen soll, bis er ihm das Versprechen gebe, daß ein preußischer oder deutscher Prinz nicht König von Spanien werden dürfe.

Der König von Preußen war aber zu der Zeit in dem Bad Ems, um von Regierungsgeschäften etwas auszuruhen. Also kauft sich der Musje Malefiz ein Billet „Wildbad-Ems“ und dampft schleimigst ab. Wie er in Ems angekommen ist, hat er gleich am andern Morgen den König Wilhelm von Preußen auf dem Spaziergang getroffen. Er hat ihm einen schönen Gruß vom Kaiser Napoleon ausgerichtet und weiter, was er verlangen soll. Der König hat ihm darauf gesagt: So viel er wisse, wolle der Prinz Leopold gar nicht König von Spanien werden, die Sache sei also aus.

Der Malefiz telegraphiert dies dem Napoleon, der ist aber in der Zeit kuraschierter geworden, weil durch die wollene Strümpf das Geriß nachgelassen hat und telegraphierte zurück: Der König müsse versprechen, daß überhaupt gar nie ein deutscher Prinz auf den spanischen Thron kommen dürfe. Der Malefiz hats wohl gemerkt, daß es eine große Unverschämtheit sei, so was vom König von Preußen zu verlangen, aber weil er ein Hauptflegel war, so ist dies für ihn ein groß Gaudium gewesen. Also ging er gleich am andern Morgen auf die Promenade, wo der König seinen Spaziergang machte und stellte sein Verlangen. Da kam er aber lez an. Dem König Wilhelm war die französische Frechheit schon lang zu dick; darum drehte er dem Malefiz den Rücken hin und ließ ihm durch seinen Adjutanten, der mit ihm spazieren ging, sagen, er solle sich heimgelien lassen.

Jetzt war Feuer im Dach. Mit dem nächsten Zug reiste der Malefiz ab nach Paris, fuchs-
teufelswild.

Auch der König Wilhelm reiste ab, direkt nach Berlin. Dem Bismarck, der gerade in der Sommerfrische war, ließ er telegraphieren, daß er gleich nach Berlin kommen solle.

Wie der Malefiz nach Paris kam, ist er gleich zum Kaiser Napoleon gegangen und hat ihm erzählt, wie ihn der König von Preußen habe abfahren lassen. Er sagte, das sei eine große Beleidigung für den Kaiser und für ganz Frankreich. Die Kaiserin ist natürlich auch dabei gewesen, sie hat den Malefiz getröstet und gesagt, sie werden blutige Rewasch an den frechen Preußen nehmen. Der Kaiser schickte zum Kriegsminister, daß er gleich kommen solle. Der wußte schon,

was los ist, denn seine Frau hat ihm gesagt, daß die Kaiserin barbu einen Krieg mit Preußen wolle, es sei dies ja nur eine Partie pläsier (Spaziergang) nach Berlin.

Als der Kriegsminister zum Kaiser kam, so fragte dieser, ob alles parat wäre für einen kleinen Krieg; ob die Soldaten gute Schuhe und auch Munition hätten. Die Kaiserin trat dem Kriegsminister unter dem Tisch auf den großen Zehen und dieser sagte nun, daß alles parat sei. Der Kriegsminister aber hat Leböf geheißt, auf deutsch der Dohs. Der Kaiser fragte nach allerhand und meinte, ob man denn wirklich Krieg anfangen solle mit Preußen. Da ging der Kaiserin die Geduld aus, sie schlug mit der Schnupstabsbüch auf den Tisch und schrie: „Krieg, Krieg und nochmals Krieg!“ Die Schnupstabsbüch ist in Stücken auseinander gefahren, Napoleon hat die Stücke gezählt und gesagt: „Esheni, es sind dreizehn Stück und das ist eine Unglückszahl.“ Die Esheni aber sagte: „Das ist mir wurst, wir fangen doch Krieg an und schnupfen tu ich jezt nimmer, bis du mir eine neue Büch von Berlin mitgebracht hast. Die Württemberger und Bayern halten auch zu uns, der Musje Schambadiß hats mir geschrieben aus Stuttgart. Also jezt vorwärts marsch!“

Nun kommt das dritte und wichtigste Kapitel.

Die Deutschen sind einig.

Am 15. Juli nachmittags ist der Kronprinz Friedrich in Berlin in einem nicht weit von seinem Schloß gelegenen Biergarten geseßen und hat ein Glas Bier getrunken, denn es war recht heiß. Gerade als er sein Pfeisichen gestopft hatte und anzünden wollte, da kam sein Aeltester, der Wilhelm, gesprungen und rief: „Vater, sollst gleich zum Großvater kommen, ich glaub der Franzos will Krieg mit uns anfangen.“ „Poß Bomben und Granaten“, ruft der Kronprinz, nimmt noch einen tüchtigen Schluck und steht auf zum Fortgehen. Zu seinem Wilhelm sagte er: „Da, kannst auch noch ein Schluck trinken, dann gehst gleich heim, nimmst den Säbel, der hinter meiner Bettstatt steht und bringst ihn dem Scherenschleifer dadrüben; er soll ihn gleich schleifen, und der Kathrin sagst, sie soll meine Stiefel gut schmieren, daß man mit über den Rhein könne.“

Wie der Kronprinz Friedrich zu seinem Vater, dem König Wilhelm, gekommen ist, so ist schon der Bismarck und der Moltke dagewesen. Der Moltke ist nämlich der erste von den Soldaten gewesen und der Bismarck ist der erste von den andern Leuten gewesen. Aus Paris war die Kriegserklärung eingetroffen. Auf einem großen Tisch sind Landkarten gelegen, in die der Moltke rote Striche gemacht hatte. Er fuhr mit dem Finger

den Strichen nach und erklärte alles genau. Zum Schluß sagte er: „So kamms gehen.“ Der König war recht ernst und nachdenklich, der Bismarck aber lachte auf den hintern Stockzähnen, denn der hätte schon lang gern mit den Franzosen angebunden.

Nachdem der Molke und der Bismarck fortgegangen waren, hat der König mit dem Kronprinzen noch über den bevorstehenden Krieg mit Frankreich gesprochen, und eine Stunde darauf ist der Kronprinz mit einem Extrazug von Berlin fortgefahren nach München.

Als der Kronprinz in München angekommen war, ist er gleich ins Schloß gegangen zum König. Einen schönen Gruß hat er ausgerichtet an den König von Bayern von seinem Vater, dem König von Preußen. Und weiter sagte er, daß die Franzosen ihnen den Krieg erklärt hätten und er soll nun fragen, ob der Herr Better zu Preußen halten wolle. Der König sagte: „Wir Bayern sind Deutsche und die Deutschen müssen z'sammenhalten, wenn ein Fremder was anfangen will. Wir haben uns vor'n paar Jahren zwar selber verhaut (Krieg 1866), aber heut ist's anders, meine Bayern können auch mal rote Hosen ausklopfen.“ „So ist's recht, Herr Better“, sagte darauf der Kronprinz und vor lauter Freud hat er den König umarmt und herzlich verdrückt.

„Aber jetzt noch was“, hat er darauf gesagt, „was meinens, Herr Better, wenn ich den Oberbefehl übernahm über die Bayern, Württemberger und Badenser; ich denk, die werden doch auch mitmachen.“ „Bravo!“ hat drauf der König gesagt, „ist mir ganz recht, denn ich versteh doch nicht viel vom Kriegshandwerk. Ich will bei meinem Kapellmeister Wagner derweilen en schönen Marsch für den Einzug in Paris bestellen.“

Der Kronprinz wollte jetzt wieder abreisen, er sagte, er hätte sehr pressant und müsse heute noch zum Better Karl (König von Württemberg) nach Stuttgart. Aber der König sagte: „Erst trinke mer eins im Hofbräuhaus.“

Bis der König und der Kronprinz ins Hofbräuhaus gekommen sind, hat man schon in ganz München gewußt, was los ist, und die Münchener haben gar nicht gewußt, was sie alles dem Kronprinzen zu Ehren anstellen sollen. Ein frisches Faß anzustechen brauchte man nicht, denn im Hofbräuhaus ist's alleweil frisch angestochen. Also haben die Gäste Hoch und Hurra gerufen und die Bierkrug in die Höhe gehalten und dann ausgetrunken bis auf den letzten Tropfen. Sie haben gefragt, ob der Kronprinz jetzt gleich an den Rhein ging, sie wollten alle mit, sobald sie noch eins getrunken hätten.

Vor lauter Freud hat der Kronprinz den Krieg

fast ganz vergessen, aber auf einmal ist's ihm eingefallen und da hat er gesagt, er wolle einstreifen vorausgehen, die andern sollen nachkommen, in der Pfalz wollen sie sich treffen.

Nachdem der Kronprinz abgereist war, hat der König zu seinem Hofbuchdrucker geschickt und hat ihm sagen lassen, er soll gleich mit großen Buchstaben auf große Bogen Papier drucken, daß von jetzt an die Maß Bier zwei Kreuzer weniger koste und zwar so lange, bis die Bayern den ersten Sieg über die Franzosen erfochten hätten.

In Stuttgart wurde der Kronprinz von dem König von Württemberg schon auf dem Bahnhof begrüßt. Als sie mit einander ins Schloß fuhrten, richtete der Kronprinz den Gruß von seinem Vater aus und fragte den König, ob die Württemberger auch zu Preußen halten und gegen die Franzosen ins Feld ziehen würden. Da schüttelte der König dem Kronprinzen die Hand und sagte: „Freilich, Better Fritz, freilich ja halten wir zu Euch.“

Auch mit dem Oberkommando des Kronprinzen war König Karl einverstanden. Er wollte gleich Alarm schlagen lassen, aber der Kronprinz meinte, die Vorbereitungen sollten in aller Stille, aber so schnell als möglich gemacht werden. Der Kriegsminister kam ins Schloß und nun wurde ausgemacht, daß gleich Botschaft geschickt werden solle nach Ludwigsburg, daß alles zum Krieg gerichtet würde. In Ludwigsburg sind nämlich die meisten Soldaten und viel Kanonen.

„Da schick ich den Hannes hin“, sagte der Kriegsminister, „wissen Sie, Herr Kronprinz, der kann noch ärger reiten, als die Eisenbahn fährt, man heißt ihn deswegen nur den Kavallerie-Hannes.“

Es sind keine zehn Minuten vergangen, so ist der Hannes schon in den Schloßhof hineingaloppiert und hat seine Ordrer erhalten, was er in Ludwigsburg beim Kommandanten ausrichten soll. Er hats kaum erwarten können, und auch sein Fuchz hat gestampft vor Ungeduld, bis er hat losziehen können. Und wie der Hannes „Hü!“ schreit, reißt der Fuchz aus, macht en Satz über die Ketten auf dem Schloßplatz und galoppiert mit dem Hannes die Königsstraß hinunter, daß die Funken davon fliegen. Die Leut springen aus den Häusern heraus und überall schreits: was ist's, was geits!

In Ludwigsburg ist der Hannes noch eine gute Weil vor dem Eisenbahnzug angekommen, der zu gleicher Zeit wie er von Stuttgart abgegangen ist. Beim Kommandanten ist er auch bald fertig gewesen, aber ziemlich länger hat er gebraucht, bis er und sein Fuchz sich von der Strapaß erholt hatten, denn es hat einer en größeren Durst gehabt als der andere.

Wie der Kavallerie-Hannes wieder durch Ludwigsburg geritten ist, Stuttgart zu, da haben die Soldaten schon die Kanonen aus den Magazinen herausgeschoben und alles gerichtet zum Abmarsch. Der Hannes hat den Soldaten zugerufen: „Nehmet no au die mit de graufie Böcher mit (die großen Kanonen), denn i glaub als, mir wäret nitsehe Stroßburg eroberere. Aber au d'Kugel net vergeffe“, setzte er im Fortreiten dazu.

Als er nach Stuttgart zurückkam, mußte er zum König und Rapport bringen, denn der Kriegsminister war auch noch da, der Kronprinz aber bereits wieder abgereist. Der König richtete dem Hannes einen schönen Gruß aus vom Kronprinzen und er hoffe, daß er ihn bald bei Straßburg treffen werde.

Als der Hannes in die Kaserne kam, erzählte er seinen Kameraden, was er in Ludwigsburg ausgerichtet habe. „Ganz dunderschlächtig hots mi aber greut“, setzte er hinzu, „daß so e hoche Herr, wie der Herr Kronprinz von Preuße einer iich, mir em Hannes, hot en schöne Gruß sage lasse durch den König.“

Von Stuttgart reiste der Kronprinz über Karlsruhe wieder heimwärts. Er hatte dem Großherzog von Baden telegraphiert, daß er mit dem nächsten Zug in Karlsruhe ankomme und es würde ihn freuen, wenn der Herr Großherzog auf den Bahnhof käme, denn er könne sich nicht lange aufhalten.

Also beauftragte der Großherzog den Kronprinzen auf dem Bahnhof in Karlsruhe und erfuhr von ihm die Erlebnisse in München und Stuttgart. Der Kronprinz wollte mit dem gleichen Zug weiter fahren, aber der Großherzog hat gesagt, das könnten seine Karlsruher nicht verpußen, wenn der Kronprinz nicht einmal in die Stadt hinein käme, auch hätte die Frau Großherzogin schon für ein gutes Mittagessen gesorgt.

Der Kronprinz hat nachgegeben und ist mit dem Großherzog in die Stadt hinein gefahren. Wie sie ans Rathaus gekommen sind, so steht da der Bürgermeister, der Ratschreiber und alle Stadträte. Der Bürgermeister hat eine schöne Rede an den Herrn Kronprinzen gehalten, wie es sie alle freue, ihn vor dem Krieg noch einmal zu sehen. Sie werden tun, so viel sie könnten für die Soldaten, die in den Krieg müßten. Die Frau Bürgermeisterin und die Frau Ratschreiberin und noch viele andere Frauen täten Strümpfe stricken und Verbandzeug richten, auch wollten sie in jeden Strumpf ein Duzend Zigarren stecken. Den Kronprinzen und auch den Herrn Großherzog hat es recht gefreut, daß die Karlsruher so viel Vaterlandsliebe haben; man hat dies damals auch Patriotismus genannt.

Lange hat sich der Kronprinz nicht aufgehalten in Karlsruhe, er ist mit dem nächsten Zug heimwärts nach Berlin gereist, denn da hats zu tun genug gegeben, bis alles zum Krieg vorbereitet war. Jeden Tag hat er Nachricht bekommen von den Königen von Bayern und Württemberg, wie viel Soldaten und Kanonen nach der Pfalz abgegangen sind. Auch das badische Militär ist eiligst dahin befördert worden. Tag und Nacht sind die Eisenbahnzüge gefahren mit Militär an die französische Grenze, damit den Franzosen die Wege versperrt würden, daß sie nicht zu uns herüber kommen konnten.

Alles ging wie am Schnürle und gerade so, wie es der Moltke ausgediktelt hat. Kaum waren nach der Kriegserklärung drei Wochen vergangen, so hatten die Franzosen schon die ersten Schläge bei Weißenburg und Wörth bekommen, und dann ging's drauf und drauf. Der Kaiser Napoleon wurde gefangen und nach und nach die ganze französische Armee besiegt. Nun dies Alles hört ihr ja beim Geschichts-Unterricht in der Schule, auch daß wir durch diesen Krieg wieder einen Kaiser bekommen haben, sowie Elsaß und Lothringen.

Aber jetzt muß ich euch noch was sagen, liebe Kinder. Paßt recht auf und denkt eurer Lebtage dran.

Warum haben die Franzosen in diesem Krieg so viel verloren an Land und Leuten, an Gut und Geld?

Antwort: Weil sie ein übermütiges, gewalttätiges und gottloses Volk geworden sind. Sie haben in die Sachen anderer Völker hinein geredet, haben mit andern Völkern Krieg geführt, Städte und Dörfer niedergebrannt und geplündert, und ihre Werke haben nach Blut gerochen. Darum hat ihnen unser Herrgott im Jahre 1870 ein Strafgericht gesandt und hat sie gedemütigt.

Aber noch eins muß ich euch sagen, liebe Kinder. Warum haben die Deutschen die Siege über die Franzosen errungen?

Antwort: Weil sie einig unter sich waren und weil sie nur in den Krieg gezogen sind, um ihr Vaterland zu verteidigen.

Also, liebe Kinder, merkt's euch für euer ganzes Leben. So wie es im Großen bei den Völkern ist, so ist es auch im Kleinen und bei jedem Einzelnen. Werdet darum nie übermütig und gewalttätig, und nicht gottlos. Habt euer Vaterland lieb.

Wenn ihr groß geworden seid und etwas zu sagen habt, so seid gerecht gegen eure Nebenmenschen. Sucht Niemand zu übervorteilen, denn: Ehrlich währt am längsten. Seit nicht neidisch auf Andere, und suchet Frieden und Einigkeit zu erhalten, denn: Einigkeit macht stark und Friede ernährt.